

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 61 (1981)
Heft: 2

Artikel: Niedergang und Ideologien : zur Infrastruktur des Themas "Niedergang"
Autor: Widmer, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163741>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PAUL WIDMER

Niedergang und Ideologien

Zur Infrastruktur des Themas «Niedergang»

Ende des 18. Jahrhunderts meinte Kant, die Klage, dass die Welt im argen liege, sei eigentlich so alt wie die Menschheitsgeschichte selbst. Alle liessen die Geschichte mit einem goldenen Zeitalter oder Paradieseszustand beginnen. Doch das Glück verflüchtigte sich bald, der Zerfall schleiche sich in die ursprüngliche Harmonie ein und beschleunige den Niedergang derart, dass nach Meinung der Unheilspropheten der Weltuntergang unmittelbar bevorstünde. Neuer dagegen, und fast nur unter Philosophen und Pädagogen verbreitet, sei die heroische Meinung, dass die Welt unaufhörlich gerade in umgekehrter Richtung, nämlich vom Schlechten zum Guten, fortschreite. Diese Meinung könne man nicht aus der Erfahrung schöpfen, da die Geschichte aller Zeiten allzusehr das Gegenteil beweise¹ – was freilich den Königsberger Philosophen nicht daran hinderte, sich federführend für diese Richtung einzusetzen.

Die Rückkehr des Niedergangs ins geistige Blickfeld

Ob Kants souveräne Abschätzung der Mehrheitsverhältnisse seinerzeit zutreffend war, mag man bezweifeln. Immerhin hatte die Aufklärung seit mehr als einem Jahrhundert der Fortschrittsidee mit unzähligen Traktaten den Weg gepfadet. Sie erfasste aber zweifelsohne die Verhältnisse in den vorangehenden Jahrhunderten so richtig, wie sie es für die nächsten zweihundert Jahre, die eindeutig von den Fortschrittsverfechtern dominiert wurden, gerade nicht mehr tat. Was nun unsere Zukunft angeht, so ist heute, verfolgt man jüngste Entwicklungen, mindestens nicht mehr auszuschliessen, dass sich das proportionale Verhältnis von Fortschrittsoptimisten und Niedergangspessimisten wieder in Richtung vor-moderner Grössenordnungen verlagert. Jedenfalls taucht der Begriff «Niedergang»

mitsamt verwandten Wörtern wie «Dekadenz» und «Zerfall» in einem überraschenden Ausmass im politisch-philosophischen bzw. moralisch-ästhetischen Vokabular auf – und dies nicht zuletzt auch dort, wo man solche Redeweisen kaum vermuten würde. Als Solschenizyn 1978 eine Rede über den Niedergang des Westens hielt, erstaunte weniger die Tatsache, dass der exilierte Russe zu diesem Thema sprach, als vielmehr der frenetische Applaus, den er ausgerechnet vom studentischen Publikum der Harvard-Universität erhielt. Oder wenn jüngst in den USA ein Buch mit dem Titel «*Decadence*» auf den Markt kam, dann liegt an diesem Faktum erst etwas Aussergewöhnliches, wenn es im Wochenmagazin «*Time*» gleich einen zweiseitigen Essai auslöste.

Freilich: Die Veränderungen im geschichtsphilosophischen Klima sind vorläufig noch weniger an ausgearbeiteten Vorlagen zum Thema «Niedergang» abzulesen als vielmehr an all den Präparaten in Form von Fragen, Zweifeln und Absagen, mit denen die einstmalige Resistenz der Fortschrittsidee aufgeweicht wird. Die Fortschrittsgläubigkeit braucht nicht direkt in einen Niedergangsfatalismus umzuschlagen; sie pendelt sich heutzutage eher in einem gleichgewichtigen Zustand der Ungewissheit ein. Dass aber der Fortschrittsidee die Gefolgschaft in einem grossen Ausmass versagt wird, ist ein Phänomen neueren Datums und signalisiert eine neue Realität oder genauer: eine neue Wahrnehmung und Deutung der Realität. Drei Beispiele: Behutsam verfährt der Schweizer Schriftsteller E. Y. Meyer, wenn er in seinem Roman «*Die Rückfahrt*» bewusst oder unbewusst an Platon anknüpft und die Frage aufwirft, ob sich der Geschichtsverlauf stets in dieselbe Richtung fortsetzen oder eines Tages wieder rückwärts einpendeln werde. Einen etwas risikoreicheren Ton schlägt Roger Garaudy in seinem neusten Buch «*Appel aux vivants*» an: er hält die Zeit schon für gekommen, um alle Fortschrittsideologen zu verabschieden. Und wenn schliesslich die Vorlagen zu einer Spengler-Tagung – wie kürzlich geschehen – unter dem Titel «*Spengler heute*» veröffentlicht werden, dann verströmt schon der Buchdeckel einen gewissen Programmcharakter.

In dieser Situation dürfte es angebracht sein, sich nach dem Gegenteil der Fortschrittsidee zu erkundigen und einige Gedanken über den Niedergangsbegriff selbst anzustellen, zumal dieser Begriff alles andere als eindeutig umgrenzt ist. Der Probleme sind etliche: unzählige Vorgänge werden in der Geschichte als Niedergang erfahren, beobachtet, gedeutet und auch missdeutet. Bald ist die Weltgeschichte das Subjekt, bald eine Nation, bald wird die Sittlichkeit und bald irgendein anderes Gebiet davon erfasst. Hinzu kommt, dass, wer das Wort «Niedergang» in den Mund nimmt, Unterschiedliches beabsichtigen kann. Der eine erleidet eine bestimmte Entwicklung am eigenen Leib und versucht, indem er diese Vorgänge als

objektiven Niedergang auslegt, sich über seine subjektive Enttäuschung hinwegzuhelfen. Ein anderer stuft eine Entwicklung, die er aus unbetroffener Ferne anschaut, vielleicht nicht ohne Schadenfreude als Niedergang ein. Wen wundert es, dass schliesslich auch die Ansicht nicht fehlt, die Idee vom Niedergang sei schlichtweg eine Illusion? Es hätte keinen Sinn von einem Niedergang der Weltreiche zu sprechen, meinte Abbé Galliani in einer formal gewitzten Bemerkung: Denn die Weltreiche seien weder oben noch unten, also könnten sie auch nicht niedergehen. Sie änderten bloss ihr jeweiliges Erscheinungsbild².

Der Niedergangsbegriff verfügt über seine eigene Geschichte. In gewissen Epochen war er ein gängiges Deutungsmuster, in anderen war er an den Rand des Bewusstseins abgedrängt. Einige Probleme in diesem Zusammenhang möchte ich im folgenden beleuchten.

Das Ideal: Paradiesischer Ursprung oder asketische Strenge

Niedergangsvorstellungen orientieren sich an einem Ideal, das in die Vergangenheit projiziert wird. Doch dieses Ideal ist kein einheitliches, sondern es gibt mindestens zwei verschiedene Grundtypen. Und hierin liegt ein erster Hinweis darauf, weshalb es so schwierig ist, jeweils einen Konsens zu finden, was nun als Niedergang zu gelten habe und was nicht. Niedergangsvorstellungen können nämlich auf ein «hartes» oder ein «weiches» Ideal hin ausgerichtet sein. Im «weichen» Typus schweben Idealzustände wie das Paradies, das goldene Zeitalter oder ein anderes Schlaraffenland vor. Vor dem Hintergrund dieser Vision einer perfekten Harmonie von Mensch und Umwelt enthüllt sich die jeweilige Entwicklung als eine Phase der Mühsal, der gesellschaftlichen Zwänge, des geistigen und materiellen Mangels. Der «weiche» Typus lässt sich in der jüdisch-christlichen Überlieferung bis auf das Buch «Genesis» zurückverfolgen. In der griechischen Antike schlug er sich im Kronos-Mythos nieder.

Im «harten» Typus werden die naturwüchsigen Wilden oder die asketischen Heiligen zu Vorbildern stilisiert. Sie verkörpern vollkommene Disziplin, Entsagung und andere sogenannte spartanische Eigenschaften. Gemessen am Vollkommenheitsvorbild harter Prägung bedeutet der Niedergang eine bedauernswerte Erschlaffung und Verweichlichung alter Tugenden. Als Kontrastbild zu urbanen Gesellschaftsformen war dieser Typus schon immer das Steckenpferd von Kulturkritikern: Rousseau baute auf ihm seine Gesellschaftskritik auf und – um nur zwei Vertreter zu nennen – Albrecht von Haller seine «Alpen».

Je nachdem, von welchem Ideal man ausgeht, wird der Verfall unter-

schiedlich diagnostiziert. Nehmen wir beispielsweise den Niedergang in der Moral: Wird eine Entwicklung aus dem Blickwinkel des «harten» Ideals begutachtet, so setzt der Niedergang dann ein, wenn der asketische Mensch von seiner strengen Disziplin abbrückt und sich in komfortableren Lebensformen gefällt. Mangelnde Kampfbereitschaft und nachlassendes Machtstreben gelten als Zerfall. Erfolgt die Beurteilung hingegen aus der Sicht des «weichen» Ideals, dann liegt der Niedergang moralischer Werte gerade in grösseren Kampfesgelüsten und einem anwachsenden Machtstreben. Solche Tendenzen zerstören die gesättigte Harmonie einer paradiesischen Gemeinschaft.

Niedergangsvorstellungen im Kampf gegen die eigene Analyse

Niedergangskonzeptionen, deren Konsequenzen der Diagnostiker selbst mittragen muss, die mithin nicht aus unbeteiligter Ferne entworfen werden, bündeln nicht bloss einen Verfallsprozess von einem Ideal bis zur jeweiligen Gegenwart, sondern sie enthalten auch prognostische Elemente. Die bisherigen Erfahrungen fliessen in der Jetzt-Zeit zusammen, die als Brennpunkt das angesammelte Erfahrungspotential in die Zukunft spiegelt. Sollte eine fehlgeleitete Entwicklung fortgesetzt werden, dann müsste, wie das Leitmotiv stets durchklingt, der Niedergang zu seinem Ende kommen und in den Untergang umschlagen. Das frühere Ideal, in der Jetzt-Zeit noch bruchstückhaft vorhanden, wäre dannzumal völlig ausgelöscht. Wäre dieser absolute Endpunkt allerdings schon erreicht, dann könnte freilich eine Entwicklung, in die man selbst involviert ist, gar nicht mehr als Niedergang diagnostiziert werden. Niedergangsvorstellungen, die eine Situationsbestimmung vornehmen, können ihr negatives Ziel, nämlich die totale Vernichtung der ursprünglichen Norm, logisch gesehen nie erreichen: Das Ziel muss andauernd in die Ferne verschoben werden.

Es gehört zur Eigentümlichkeit von Niedergangskonzeptionen, dass exakt in dieser Zeitspanne zwischen Situationsbestimmung und Untergangprojektion immer die Möglichkeit angeboten wird, von einer Fehlentwicklung abzuweichen. Ernst von Lasaulx, der angesehene Kulturhistoriker des 19. Jahrhunderts, stellt aufgrund historisch fundierter Kenntnisse fest, dass der Niedergang eines Volkes dann einsetze, wenn seine Naturkräfte verbraucht seien. Allein: wie düster die Zukunft auch nach allen bisherigen Erfahrungen für die westeuropäischen Völker ausschauen mag, so verbietet sich Lasaulx doch nicht einen sachten Hoffnungsschimmer. Er meint nämlich, es sei der Freiheit Gottes anheimgestellt, korrigierend in die Geschichte einzugreifen und für einmal die zwangsläufigen Naturgesetze ausser Kraft

zu setzen³. Und Toynbee bietet der letzten noch intakten Kultur, der abendländischen, auf ähnliche Weise eine Überlebenschance an: auch wenn bisher fünfundzwanzig Kulturen allmählich die von Gott gestellten Herausforderungen nicht mehr zu bewältigen vermochten und dem Niedergang verfielen, so klammert sich die von der statistischen Last bedrückte Hoffnung nichtsdestotrotz an die allenfalls einzigartige Entwicklung der sechsundzwanzigsten Kultur⁴. Ein ähnliches Verfahren lässt sich auf der Metapherenebene bis zu Cicero zurückverfolgen. Er hatte es vorgezogen, in dem Augenblick die organische Metaphernkette abubrechen, als er auf den zeitgenössischen Zustand des römischen Reiches zu sprechen kam: statt im Anschluss an Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter folgerichtig das Wort «Greisenalter» zu verwenden, schilderte er sein Rom als «gefestigten und starken Staat» – als ob die organischen Gesetze auf der Höhe des Erwachsenenalters zum Stillstand gekommen wären⁵.

Niedergangsvorstellungen wollen kaum je ein Vademekum für korrektes Verhalten im Untergang abgeben. Ihre Absicht ist vielmehr, eine Korrektur des Handelns in der noch verbleibenden Zeitspanne zwischen Situationsbestimmung und einem drohenden Untergang zu veranlassen. Es ist nicht besonders erstaunlich, wenn dieser Raum stark von bekümmertem Zweckpessimismus durchsetzt ist. Zu diesem Mittel wird dann gegriffen, wenn man sich eine erhöhte kontrafaktische Handlungsmotivierung verspricht, etwa nach der Maxime: Je düsterer der Ausblick in die Zukunft, desto grösser die Chance, dass eine Fehlentwicklung korrigiert wird. Versucht man hingegen, eine Entwicklung, mit der man sich selber nicht identifiziert, anzuschwärzen, um dadurch eine andere um so glanzvoller aufpolieren zu können, dann kann der Zweckpessimismus auch zynisch ausgedacht sein. Als in der Renaissance das Mittelalter als Zeit des Niedergangs deklariert wurde, um dadurch das Neue des eigenen Zeitalters stärker hervorstreichend, mochte man eben auf diesen begrifflichen Taschenspielertrick nicht verzichten.

Das Wort «Niedergang» kann nur in den Mund nehmen, wer auch den Gegenbegriff «Aufstieg» – oder um es neuzeitlicher zu sagen: «Fortschritt», im Hinterkopf hat. Die beiden Teile des Begriffspaares werden selbstverständlich nicht gleichwertig verwendet. Mit dem «Niedergang» wird, wie Kant sich ausdrückte, die Klage, der Pessimismus assoziiert, währenddem die entgegengesetzte Meinung, also der Aufstieg, eben eine heroische Meinung ist, die von allen beflügelnden Epitheta des Optimismus getragen wird. «Niedergang» ist mit einem negativen, «Aufstieg» mit einem positiven Vorzeichen versehen. Daran hat sich durch all die Jahrhunderte hindurch kaum etwas geändert. Der Begriff «Niedergang» war schon in der Antike in seinen griechischen und lateinischen Entsprechungen ebenso

negativ aufgeladen wie heute. Aber aus welcher Perspektive man das Begriffspaar sieht und wie die Gewichte verteilt sind, daran hat sich einiges geändert.

Als Edward Gibbon im 18. Jahrhundert in seinem epochalen Werk *«Decline and Fall of the Roman Empire»* den Gründen für den Niedergang des römischen Reiches nachforschte, war er als Kind seiner Zeit im innersten davon überzeugt, dass Niedergangserscheinungen den kontinuierlichen Triumphzug des Fortschritts nur durch temporäre Rückfälle verzögern könnten. Es müsste sich die Natur schon, wie er sein Werk mit optimistischem Ausblick abschliesst, grundsätzlich ändern, bis ein Niedergang so wuchtig ausfallen würde, dass er das Werk des Fortschritts wieder auf Null reduzieren könnte. *«Wir können nicht bestimmen, nach welcher Höhe die Menschheit im Aufsteigen zur Vollkommenheit trachten darf; aber mit Sicherheit lässt sich voraussetzen, dass kein Volk, sofern sich nicht die Natur grundsätzlich ändert, in seine ursprüngliche Barbarei zurück-sinken wird . . . Wir dürfen daher der gefälligen Folgerung beistimmen, dass mit jedem Weltalter wirklicher Reichtum, Glückseligkeit, Kenntnisse und vielleicht auch Tugend des Menschengeschlechts gestiegen sind und noch steigen.»*⁶

Für Gibbon wie für viele seiner aufgeklärten Zeitgenossen galt als definitive Wahrheit, dass sich das Vollendungswerk des Fortschritts unaufhaltsam über alle Epochen fortsetzen werde. Niedergänge waren lediglich temporäre Rückschläge, die bald wieder aufgefangen werden konnten. Nicht zuletzt wegen der Fragwürdigkeit dessen, was bislang unangefochten als Fortschritt vereinnahmt wurde, ist der ungebrochene Fortschrittseuphorismus in letzter Zeit derart ins Abseits geraten, dass er bestenfalls noch im epigonalen Traditionsbestand einiger doktrinär unterstützter Scholasten vorkommt. Allenthalben sonst schärfte sich das bekümmerte Bewusstsein dafür, dass der Fortschritt in seiner Fragilität nur allzuleicht in einen Niedergang umschlagen kann, dessen Folgen womöglich irreparabel und keineswegs von einem roboterhaften Fortschrittsschub wieder ausgelöscht werden. Der Niedergang wird als Widerpart des Aufstiegs erneut ernstgenommen – von einer Aura des Negativen aber ist und bleibt er umgeben.

An dieser Tatsache gibt es so wenig zu rütteln wie daran, dass in der Ästhetik das Hässliche stets das negative Gegenteil des Schönen ist. Dieser Sachverhalt versetzt den Niedergangsdagnostiker in eine merkwürdige Lage. In letzter Konsequenz klammert er sich nämlich an die Hoffnung, dass sich seine Prognosen als unzutreffend erweisen werden. Denn das Negative strebt niemand für sich selbst an. Anhand von Johann Jakob Bachofen, dem konservativen Basler Gelehrten, der wegen seines *«Mutter-*

rechts» jüngst der Vergessenheit entrissen wurde, möchte ich zeigen, wie in Niedergangsvorstellungen die Hoffnungen des Autors gegen die eigenen Argumente ankämpfen. In den bewegten Jahren nach den 1848er-Revolutionen schrieb Bachofen, die Völker würden ebenso unaufhaltsam dem Untergang entgegeneilen wie die Menschen. *«Wer könnte in der letzten Stunde daran denken, den Zeiger der Uhr zurückzusetzen, oder, wenn er es täte, was hülfe es ihm? Ich habe also, wenn ich heute die Feder ansetze, um über politische Dinge meine Meinung auszusprechen, die Hoffnung, durch Belehrung auf den Gang der Ereignisse auch nur im Mindesten einzuwirken, gänzlich fern gehalten.»*⁷

Bachofen gibt sich resigniert; er ist es vornehmlich, weil er dank seinen Kenntnissen der römischen Geschichte zu wissen meint, wohin das Zeitgeschehen treibe. In der römischen Vergangenheit nämlich *«muss schöpfen, wer die Zukunft kennen will. Hier liegt die Quelle wahrer Erkenntnis und echter Prophezeiung»*⁸. Bachofens Beteuerung, er wolle mit seinen historischen Studien keinen Einfluss auf den Geschichtsverlauf nehmen, mutet schon deshalb suspekt an, weil er sie ja aufschreibt und an Leser richtet. Sie ist es um so mehr, als es ihm beim Geschichtsstudium um – wie er sagt – *«echte Prophezeiung»* geht. Diese hat bekanntlich nur einen Sinn, wenn sie jemand anhört. Und wer prophezeit, erzählt nicht irgend etwas, sondern er sagt voraus, was für Ereignisse eintreten werden, wobei in der Prophezeiung eine Handlungsanweisung mitschwingt. Wenn beispielsweise irgendwo ein Erdbeben vorausgesagt wird, dann sollten die Einwohner des gefährdeten Gebietes besonders wachsam sein. Bachofen will allen gegenteiligen Beteuerungen zum Trotz handlungsanweisend wirken. *«Meinem Volke aber wünsche ich, dass es zur rechten Zeit die Wahrheit erfährt. Es hält die Entscheidung seines Schicksals in seiner eigenen Hand, es ist Herr über Leben und Tod. Oh, dass es gut wähle! Bei jedem Umschwung des Rades, bei jeder Wendung der Geschicke dringt die Mahnung lauter an unser Ohr, einen Augenblick stille zu stehen und nach dem rechten Wege sich umzusehen. An einem solchen Wendepunkt steht das heutige Geschlecht.»*⁹ Bachofens Zwiespalt zwischen seiner Bescheidung, keinen Einfluss auf das Zeitgeschehen ausüben zu wollen, und seiner unverkennbar durchschimmernden Hoffnung, doch einen Einfluss ausüben zu können, erklärt sich aus einem Dilemma, das schon in den Niedergangsvorstellungen angelegt ist. Der Konflikt beruht auf einem inneren Widerspruch zwischen Hoffnung und Befürchtung. Und dieser stellt sich bei jenen Niedergangsreflexionen ein, die sich auf einen Prozess beziehen, in welchen der Prognostiker selbst miteinbezogen ist. Bachofen versucht, mit Hilfe antiker Geschichtsverläufe die Niedergangerscheinungen seiner Zeit zu deuten und deren Verlauf vor auszusehen. Sollte es ihm möglich

sein, mit seinen Untersuchungen den diagnostizierten Niedergang aufzuhalten, so würde die Richtigkeit seiner These, wonach die Völker ebenso unaufhaltsam ihrem Untergang entgegenzueilen wie die einzelnen Menschen, arg in Mitleidenschaft gezogen. Ist ihm dagegen eine Einflussnahme verwehrt, so bliebe wohl die Richtigkeit seiner These unangefochten, dagegen würde dann unweigerlich eintreten, was er weder sich noch seinem Volke wünschte, und das würde auf ein absurdes *«Fiat scientia, pereat mundus»* hinauslaufen.

Der «Aufstieg» steckt voller Erwartung, der «Niedergang» voller Erfahrung

Wenn das Begriffspaar «Aufstieg/Niedergang» nicht gleichwertig verwendet wird, dann dürfte dies vorwiegend daran liegen, dass die Gewichte zwischen Erfahrung und Erwartung in den beiden Begriffen verschieden gelagert sind¹⁰. Gewiss, ohne einen Minimalbestand an Erfahrung oder Erwartung kann man weder von Aufstieg noch von Niedergang sprechen, stützen sich doch gerade die stärksten Erwartungen auf bisherige Erfahrungen ab, und diese nähren hinwiederum neue Erwartungen oder, falls mit negativen Vorstellungen verbunden, Befürchtungen. Allein, im Begriff «Niedergang» dominiert der Erfahrungsfundus, im «Aufstieg» der Erwartungsfundus deutlich. Ob Kant es scherzhaft gemeint hat oder nicht: so falsch war seine Annahme seinerzeit nicht, dass der Glaube an einen stetigen Fortschritt jeder historischen Erfahrung widerspreche und nur wegen des unerschöpflichen Erwartungsreservoirs einiger Idealisten nicht austrockne. Jedenfalls nehmen die Fortschrittstheorien nicht die Vergangenheit zu ihrem Kronzeugen, sondern die Zukunft oder genauer: das, was sie von der Zukunft erwarten, und dieses ist notwendigerweise etwas Neues. Der Erfahrungsbegriff schwingt, was allerdings an der Gesamtlage nichts ändert, insofern in der Fortschrittsargumentation in einem formalen Sinn mit, als gerade die Erwartung, dass der Fortschritt ständig anwachse, seit der frühen Neuzeit durch alle Erfahrung abgestützt zu sein schien. Niedergangskonzeptionen hingegen berufen sich bei der erstbesten Gelegenheit auf die Erfahrung, sei es die eigene, sei es die in der Geschichte überlieferte. Dies hat seine guten Gründe. Wer vom Niedergang spricht, behauptet immer auf irgendeine Art, dass es früher besser war. Folglich muss er seine Beweise aus der Geschichte beziehen und die Argumentation weitgehend historisch ausrichten. In Niedergangstheorien wird dem geschichtlichen Denken ein viel grösserer Platz eingeräumt als in Fortschrittskonzeptionen. Seit dem Untergang des römischen Reiches liegt überdies ein historisches Paradebeispiel vor, das wie kaum ein zweites in der europäischen Geistesgeschichte nachgewirkt hat und bis heute als

Illustrationsmaterial für tatsächliche oder vermeintliche Fehlentwicklungen herbeigezogen wird.

Die Erwartungen und Befürchtungen, die in Niedergangsvorstellungen gehegt werden, sind immer mit der bisherigen Erfahrung gekoppelt. Im Extremfall gleicht das Erfahrungs-/Erwartungsverhältnis einer Sanduhr: Man sieht, wieviel Sand sich in der oberen Glashälfte befindet, man weiss, dass und wie rasch der Sand durch die Verengung hindurchsickern und die untere Hälfte auffüllen wird. Ohne Spenglers Kulturkreislauflehre allzuviel Zwang antun zu wollen, meine ich, sie sei nach diesem Muster angelegt. In seinem Werk *«Der Untergang des Abendlandes»*, nach dem Ersten Weltkrieg mit Bewunderung und Bestürzung aufgenommen, glaubt er, die Entwicklung der abendländischen Kultur anhand jener Erfahrungen vorauszeichnen zu können, welche die erloschenen Kulturen durchlaufen hatten – und dies bis hin zu gewagten zeitlichen Detailangaben, deren Treffsicherheit manchmal verblüffend ist. Zu Beginn der achtziger Jahre, wo der Konsens über die Nützlichkeit der Wissenschaften in vielen Bereichen aufgebrochen ist, kann man, um nur ein Beispiel anzuführen, nicht ohne ein gewisses Staunen folgende Voraussage von 1918 anhören: *«Ich sage es voraus: Noch in diesem Jahrhundert, dem des wissenschaftlich-kritischen Alexandrinismus, der grossen Ernten, der endgültigen Fassungen, wird ein neuer Zug von Innerlichkeit den Willen zum Siege der Wissenschaft überwinden. Die exakte Wissenschaft geht der Selbstvernichtung durch Verfeinerung ihrer Fragestellungen und Methoden entgegen. Man hatte zuerst ihre Mittel geprüft – im 18. Jahrhundert, dann ihre Macht – im 19.; man durchschaut endlich ihre geschichtliche Rolle. Von der Skepsis aber führt ein Weg zur ‚zweiten Religiosität‘, die nicht vor, sondern nach einer Kultur kommt. Man verzichtet auf Beweise; man will glauben, nicht zergliedern. Die kritische Forschung hört auf, ein geistiges Ideal zu sein.»*¹¹

Ein anderer Extremfall besteht, wenn sich die Erwartung darauf ausrichtet, dass zu irgendeiner Stunde Null alle Erfahrungen abgeblockt und ein neues Zeitalter inthronisiert werde. Bis zu dieser Kehre freilich ist die Erfahrung omnipräsent und treibt die Entwicklung beschleunigt dem Untergang entgegen. Solche Erwartungen sind in Lehren beheimatet, in deren Vorstellung sich die Weltgeschichte auf einer Bühne und die Heilsgeschichte bzw. – in ihrer säkularisierten Form – die soziale Erlösungsgeschichte auf einer anderen abspielen. Ein übernatürliches Ereignis, ein Wunder, eine Revolution heben dann die moribunde Weltgeschichte aus den Angeln, und die Erlösungsgeschichte fordert ihr alleiniges Recht ein. Im Mittelalter malte Joachim von Fiore seinen Zeitgenossen ein Bild des Schreckens und Untergangs vor Augen. Das 12. Jahrhundert trug seiner Ansicht nach samt und sonders Züge der apokalyptischen Endzeit. Der

Untergang der Weltgeschichte stand vor der Tür und wurde auch herbeigesehnt, weil erst dadurch die vollendete Herrschaft der Heilsgeschichte ermöglicht wurde¹². Nicht unähnlich nahmen sich gewisse Revolutionsvorstellungen aus, die in der Umgebung der 68er-Linken kultiviert wurden. Mit der «grossen Weigerung» sollte das revolutionäre «Count-down» eingeleitet werden, das letztlich gleichfalls von der vagen Hoffnung zehrte, dass alles besser werde, sei erst einmal der korrupte Kapitalismus eliminiert. In beiden Fällen ist der Untergang der bestehenden Geschichtsverhältnisse Bedingung für einen möglichen Neuanfang.

Niedergangskonzeptionen ändern sich im Laufe der Zeit. In ihnen werden neue Erfahrungen verarbeitet und neue Erwartungen aufgeworfen. Sie verändern sich aber nicht beliebig. Die neuen Erwartungen, auf die sie sich ausrichten, werden grösstenteils durch umfassende Sinnangebote und Ideologien diktiert. Diese geben die Schnittmuster ab, nach welchen sich die Niedergangsvorstellungen nahtlos in die Uniformität doktrinär zusammengehaltener Überzeugungen einfügen lassen. Dieser Gedanke soll an zwei Beispielen veranschaulicht werden.

Nachdem Augustinus, herausgefordert durch die Anklage der Heiden, dass die Christen den Niedergang des römischen Reiches verursacht hätten, seine überwältigende Antwort formuliert hatte, wonach im Christentum der Niedergang eines irdischen Reiches eine zweitrangige Angelegenheit sei, wurden jene Befürchtungen grundlos, wie sie von den Reichstheologen, wie sie noch von Ambrosius gehegt worden waren – Befürchtungen nämlich, dass sich der Niedergang der Kirche im Gleichschritt mit jenem des römischen Reiches vollziehen würde. Sie mussten der augustinischen Geschichtsphilosophie mit ihrer neuen Optik weichen¹³.

Oder innerhalb einer marxistischen Theorie werden alte Niedergangsperspektiven verbaut und dafür neue erschlossen. Was im Rahmen einer sogenannt bürgerlichen Geschichtsschreibung als Fortschritt interpretiert wird, kann von einem marxistischen Standpunkt aus durchaus als Niedergangssymptom eingeordnet werden. Marx hatte, grob gesagt, die These aufgestellt, dass der wirtschaftliche Konzentrationsprozess mit seinen Selbstzerfleischungsmethoden den Kollaps des Kapitalismus einläuten werde. Seither standen Zuwachsraten, die vornehmlich aus Unternehmenskonzentrationen und den entsprechenden Rationalisierungsmassnahmen stammten, als Niedergangsindikatoren zur Verfügung und wurden im genannten ideologischen Kontext auch dementsprechend gewertet, derweil die gleichen Daten aus anderer Perspektive als Fortschrittsbeleg verbucht wurden. Niedergangsreflexionen sind, soviel geht hieraus hervor, in Ideologien eingebettet, und je nachdem, welches Angebot vorherrscht, verschiebt sich die Grenze zwischen Fortschritt und Niedergang.

Man muss eines festhalten: Primär dirigieren Ideologien und Sinnangebote von der Antike bis heute Niedergangsvorstellungen in die von ihnen gewünschte Richtung und rivalisieren miteinander. Sie entscheiden, was als Niedergang zu gelten hat und was nicht. Seit dem Siegeszug der Aufklärung kommt aber noch etwas hinzu: die Beschleunigung der Zeit. Nun wurde es möglich, jedes Interpretationsangebot in zwei Versionen aufzuspalten, nämlich in eine konservative und eine progressive.

Im Scheitelpunkt von konservativer und progressiver Zeitauffassung

Etwas ausführlicher gesagt: Seitdem die heroische Meinung ihren Platz gefunden hatte, dass die Welt wider alle bisherige Erfahrung unaufhörlich zum Bessern fortschreite, seitdem sich dieses unaufhörliche Fortschreiten selbst zu einer geschichtlichen Kraft, nämlich zur Idee des Fortschritts, verdichtet hat, seitdem rückten Erfahrung und Erwartung auseinander und setzten einen Mechanismus der Zweiteilung in Gang. Die zunehmende Fortschrittserfahrung hatte Erwartungen geweckt, die sich nicht mehr unmittelbar aus den bisherigen Erfahrungen ableiten liessen, sondern darauf basierten, dass mit dem eigendynamischen Fortschritt Erwartungen selbst dann eingelöst würden, wenn alle bisher gemachten Erfahrungen dagegen sprechen. Der Fortschritt kenne keine anderen Grenzen mehr als sich selbst, hatte Condorcet triumphiert¹⁴. Der Tenor dieser Überzeugung ist: je weiter man in die Zukunft vorrücke, desto grösser werde die Chance, einen höheren Vollkommenheitsgrad zu erreichen, je weiter man jedoch in die Geschichte zurückgehe, desto weniger Wissen könne man vorfinden. Der bislang vorherrschende natürliche Alterungs- und Verfallsprozess wird von einem natürlichen Vervollkommnungsprozess abgelöst. Saint-Simon brachte die umgestülpte Vorstellung prägnant zum Ausdruck: «*Die Dichter haben in ihrer Vorstellung das goldene Zeitalter an der Wiege der Menschheit, an einer Stätte der Ignoranz und der Rauheit angesiedelt. Man müsste jedoch eher das eiserne Zeitalter dorthin verbannen. Das goldene Zeitalter ist keineswegs hinter uns, sondern es liegt vor uns; es besteht in der Vervollkommnung der Gesellschaftsordnung. Unsere Väter haben es nicht gesehen, unsere Kinder dagegen werden es eines Tages erleben. Es ist an uns, ihnen den Weg zu bahnen.*»¹⁵ Es hatten sich nun, wie offensichtlich ist, zwei Lager herausgebildet: Jene, die den Glückszustand an den Anfang der Geschichte setzten und die anderen, die ihn in die Zukunft verlegten. Und die Erwartung hatte sich so sehr von dem Erfahrungsfundus gelöst, dass sich auf der Basis der Erwartung eine Weltanschauung herstellen liess und auf der Erfahrung die Negativkopie dazu – oder umgekehrt.

Je mehr Erwartungen sich einstellten, die durch keine Erfahrungen

abgedeckt waren, desto mehr musste sich auch ein neuer Denkstil herausgebildet haben. Wer solche Erwartungen hegte, die sich kaum noch aus bisherigen Erfahrungen herleiten liessen, der wählte die Veränderung als seinen natürlichen Lebensraum. Wer dagegen seinen Erwartungen nur soviel Spielraum liess, wie die Projektion der angesammelten Erfahrungen in die nähere Zukunft gestattete, der optierte eher für ein bewahrendes Fortschreiten den bekannten Leitlinien entlang. Insofern wirkten Erfahrung und Erwartung entscheidend mit bei der Herausbildung eines konservativen und progressiven Denkstils in der Neuzeit. Dies lässt sich am deutlichsten am Auseinanderrücken der Zeitverständnisse erkennen. Der Konservative baut hauptsächlich auf der Erfahrung auf. Er erklärt die Gegenwart aus der Vergangenheit, aus dem, was man bereits erfahren hat. Der Progressive dagegen erwartet viel mehr von der Zukunft. Er beurteilt die Gegenwart insbesondere im Hinblick auf das, was in einer zukünftigen Gegenwart noch zu verwirklichen ist. Von Karl Mannheim stammt die klassische Formulierung: *«Der Progressive erlebt die jeweilige Gegenwart als den Anfang der Zukunft, während der Konservative die Gegenwart als die letzte Etappe der Vergangenheit erlebt.»*¹⁶ Auf diesem unterschiedlichen Zeitverständnis bauen der konservative und der progressive Denkstil auf: Der Konservative zieht, um hier nur diese Seite zu skizzieren, das Vertraute dem Unbekannten vor, er schätzt das Erprobte höher als das Unerprobte, er bevorzugt konkrete Sachverhalte gegenüber abstrakten, und er findet, das Neue sei gegenüber dem Bestehenden begründungspflichtig. Solche Optionen sollen auf konservativer Seite die Vorteilhaftigkeit des Bewahrens und die entsprechenden Optionen auf progressiver Seite die Vorteilhaftigkeit des Veränderns untermauern.

Es gibt gewisse Theorien, die von ihrem Inhalt her konservativen oder progressiven Optionen besser entsprechen als andere. So dominiert in kommunistischen Ideologien eindeutig das Erwartungsmoment mit seinen progressiven Optionen, in legitimistischen hingegen das Erfahrungsmoment. Man würde aber die Wirksamkeit der Beschleunigung verkennen, wenn man meinte, sie hätte nur alle zeitlichkeitsbezogenen Theorien in eine konservative und eine progressive Gruppe aussortiert. Dies trifft gewiss zu; darüber hinaus jedoch wird es innerhalb beider Gruppen möglich, eine Theorie entweder aus der Perspektive der Vergangenheit oder im Horizont der Zukunft, entweder aus dem Erfahrenen oder dem Erwarteten zu interpretieren. Daher weisen kommunistische Theorien ebenso wie legitimistische oder liberale jeweils, je nach Zeitlichkeitsverständnis, eine konservative und eine progressive Variante auf – eine Tatsache, die wohl kaum besser als durch die konservativen Züge vieler kommunistischer Staatswesen der Gegenwart illustriert werden könnte.

Die Beschleunigung unterteilt also zuerst alle Theorien in einen konservativen und einen progressiven Block. Und innerhalb dieser Blöcke spielt sich nochmals eine Zweiteilung in eine progressive und eine konservative Variante ab. Als Beispiel möchte ich die Legitimisten anführen, die zweifellos, was die erste Ausscheidung betrifft, dem konservativen Lager zuzuschlagen sind. Nachdem der preussische General Leopold von Gerlach einigen Basler Konservativen einen Vortrag über legitimistische Politik, wie sie in Preussen verstanden wurde, gehalten hatte, meinte der Basler Peter Merian zum Ratsherrn Andreas Heusler: «*Weisst du, neben diesen Herren sind wir doch die reinsten Jakobiner!*»¹⁷ Im Vergleich zum rigorosen Legitimitätsdenken im Umkreis der sogenannten Kamarilla nahmen sich die auf sachte Evolution bedachten Positionen der Basler Konservativen schon als progressiv aus; die Basler Legitimisten repräsentierten mithin die progressive Variante im Vergleich zu den preussischen, derweil sie natürlich im Kontrast zu den Basler Radikalen mitnichten ins progressive Lager gehörten.

Die Idee von der Beschleunigung der Geschichte

Die Beschleunigung der Geschichte hatte alte Denkvorstellungen aufgebrochen. Wurde früher die Zeit nur als chronologischer Raster gebraucht, der alle Ereignisse umschloss, so wurde sie nun selbst zu einem Motor der Geschichte: sie bringt ständig Neues aus sich hervor und lenkt dadurch selbst den Verlauf der Geschichte. Montesquieu, als nur einer unter vielen, meinte diesbezüglich: «*Le progrès peut être si grand qu'il change, pour ainsi dire, tout le génie de la nature humaine.*»¹⁸ Es kam jetzt, da man sich dieser neuen Kraft bewusst wurde, darauf an, sich ihrer möglichst geschickt zu bedienen und die Beschleunigung in die eigene Auffassung einzu beziehen.

Was die Niedergangsvorstellungen betrifft, so bot die Beschleunigung die Möglichkeit an, die Verschlechterungen nicht mehr inhaltlich nachweisen zu müssen, sondern lediglich aus der Sicht der Zeitlichkeit zu begründen. Auf progressiver Seite läuft diese Argumentationsweise darauf hinaus, dann von Niedergang zu sprechen, wenn der stetige Zuwachs an Neuem beträchtlich hinter den Erwartungen herhinkt. Ob eine tatsächliche Verschlechterung erfolgte, ist dabei solange belanglos, als schon das Ausbleiben oder verlangsamte Eintreten einer herbeigewünschten Entwicklung als Niedergang interpretiert wird – also nach dem Motto «*Stillstand gleich Rückstand*». Radikal wurde diese Ansicht im 19. Jahrhundert vom liberalen Staatsrechtler Carl Theodor Welcker ausgedrückt: Ein der

Reform «*entgegenstehendes conservatives System ist Aufgeben der ersten Pflicht der Menschheit, ist das grösste Verbrechen an derselben, auch noch abgesehen davon, dass bei jedem Nichtfortschreiten Rückschreiten eintritt*»¹⁹. Und in der Mitte des 20. Jahrhunderts soll der indische Ministerpräsident Jawaharlal Nehru bildlich verdeutlicht haben, welches Tempo an Beschleunigung er erwartete: Auf einer Erde, die sich täglich um ihre eigene Achse drehe, müsse man sich schon rasch fortbewegen, um nur auf dem ursprünglichen Platz ausharren zu können.

Von konservativer Seite wird meistens auf das Beschleunigungsargument nicht eingegangen, oder sonst wird es in Abrede gestellt. Was immer auch als Fortschritt deklariert wird, so fehlt es nicht an Möglichkeiten, den vermeintlichen Fortschritt als effektives Abrücken von übergeordneten Normen und somit als Rückschritt zu überführen. Rousseau schätzte dieses Verfahren, um den technisch-zivilisatorischen Fortschritt als moralischen Rückschritt auslegen zu können. Desgleichen verurteilte Chateaubriand unter Rousseaus Einfluss alle zivilisatorischen Ansätze: «*Was erkennen wir denn im Augenblick, wo die Geschichte einsetzt? Grosse Nationen bereits im Niedergang, einen erschreckenden Luxus, verdorbene Sitten, abstrakte Wissenschaften . . .*»²⁰ Geschichte ist, sobald sie als Historie fassbar wird, Niedergangsgeschichte. Je mehr Wissenschaft und Kunst blühen, desto mehr würden die natürlichen Kräfte eines Volkes zersetzt. «*Als die Schweizer noch rechtschaffen waren, da wussten sie nichts von Literatur und Kunst. Als sie aber ihre Sittlichkeit zu verlieren begannen, da erschienen sie alle, ein Haller, ein Tissot, ein Gessner und Lavater.*»²¹ Mit stärkerer tagespolitischer Spitze finden sich solche Anklagen bei den meisten engagierten konservativen Theoretikern. Der Hannoveraner Ernst Brandes etwa verwarf in seiner Frontstellung gegen Aufklärung und Französische Revolution gänzlich die Annahme, in den vergangenen Jahrhunderten hätte insgesamt ein Fortschritt stattgefunden. Dort, wo unleugbar materielle Verbesserungen erzielt worden seien, da sei der vermeintliche Fortschritt um den Preis des echten Fortschritts, nämlich einer sittlich-moralischen Besserung, erkaufte worden²².

Beziehen sich mitunter die Niedergangskonzeptionen der Konservativen auch auf die Beschleunigung, dann liegt ein Rückzug in den Fatalismus nahe. Sie sind von der Ansicht besessen, die Beschleunigung arbeite gegen sie und der Fortgang einer verfehlten Entwicklung lasse sich nicht mehr aufhalten. Als Trost verbleibt zuweilen noch die natürliche Zeit. Denn die verhassten geschichtlichen Zeitströmungen seien doch nur Truggebilde auf der Grundlage jener natürlichen Zeit, die früher oder später wieder ihr Recht einfordern werde. «*Viele mögen aufrichtig*», um diesmal Bachofen in seinen zeitkritischen Kommentaren zum «Second Empire» zu zitieren,

«über diesen Gang der Dinge weinen, viele sehnsüchtig das Alte zurückwünschen. Alles umsonst! Wir sind dem Radikalismus und durch ihn unfehlbar dem napoleonischen Caesarismus verfallen. Dahin geht das Rad der Zeit in seinem unaufhaltsamen Schwunge; vollendet, übermächtig, riesengross steht das neue Staatsprinzip da, beinahe bevor man seine Entstehung bemerkte. Aber die Erde, auf der wir stehen, dreht sich auch mit unmessbarer Schnelligkeit, ohne dass jemand sich dessen erinnert.»²³ Die Hoffnung klammert sich letztlich an die Gewissheit, dass es eine Zeit gebe, die stärker sei als jede Zeitströmung. Vor dem unentrinnbaren Hintergrund der natürlichen Zeit werde sich einstmals auch die Beschleunigung totlaufen, und dann würde, so kann man folgern, auch der konservativ-progressive Raster obsolet und mit ihm die nicht-normbezogenen, sondern lediglich nach Beschleunigungskriterien angelegten Fortschritts- und Niedergangsvorstellungen.

Vorderhand indessen könnte der Sachverhalt, dass Niedergangsvorstellungen ausser nach normbezogenen auch nach Beschleunigungskriterien entworfen werden, ein Indiz dafür liefern, weshalb ihnen oft eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wird. Denn indem die Vorstellungen jeweils als konservativ oder progressiv vereinnahmt werden, erlangen sie auch für solche Kreise ein Interesse, die sich kaum um die anstehenden Probleme kümmern, die indessen allgemein an politischen Auseinandersetzungen interessiert sind. Niedergangsvorstellungen sind daher, wen könnte es wundern, heftig umstritten – und dies nicht bloss als lästiges Kulissengeräusch. Die Umstrittenheit gehört vielmehr wesensmässig zu diesem Thema. Denn mit den verschiedenen Ursprungsidealen wurde ein erster und mit dem Beschleunigungsfaktor ein zweiter Konflikt schon in den Begriff eingebaut.

¹ Vgl. Immanuel Kant: Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft (1793), 1. Stück 1. Abt. Akademieausgabe Bd. 6 (1914), 19 f. – ² Vgl. L'Abbé F. Galliani: Correspondance. Nouvelle Edition Bd. 2. Paris 1882, 285 (= Brief an seine Mutter, Neujahr 1774). – ³ Vgl. Ernst von Lasaulx: Neuer Versuch einer alten auf die Wahrheit der Tatsachen gegründeten Philosophie der Geschichte. München 1856, 93 und 165. – ⁴ Vgl. Arnold Toynbee: A Study of History. London 1934 ff. Dt. Kurzfassung: Der Gang der Weltgeschichte. München 1970. – ⁵ Cicero: De re publica 2.3. – ⁶ Edward Gibbon: Decline and Fall of the Roman Empire (1776 ff.). Hg. v. J. B. Bury. 7 Bde.

London 1899–1901, v.a. Bd. 4, 169. (Übersetzung d. Verf.). – ⁷ Johann Jakob Bachofen: Politische Betrachtungen über das Staatsleben des römischen Volkes. In: Gesammelte Werke, Bd. 1. Basel 1943, 27 f. – ⁸ Ebd., 28. – ⁹ Ebd., 29 f. – ¹⁰ Vgl. zu diesen Kategorien: Reinhart Koselleck: «Erfahrungsraum» und «Erwartungshorizont» – zwei historische Kategorien. In: Soziale Bewegung und politische Verfassung. Hg. v. U. Engelhardt u. a. Stuttgart 1976, 13–33. – ¹¹ Oswald Spengler: Der Untergang des Abendlandes (1918–23). München 1969, 548. – ¹² Vgl. Karl Löwith: Weltgeschichte und Heilsgeschichte. Stuttgart 1953, 136 ff. – ¹³ Vgl. Franz Georg Maier: Nie-

dergang als Erfahrung und Begriff. Die Zeitgenossen und die Krise Westroms 370–470. In: Niedergang. Hg. v. R. Koselleck und P. Widmer. Stuttgart 1980, 71 f. – ¹⁴ Vgl. Condorcet: Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain (1794). Hg. v. W. Alff. Frankfurt 1963, 388. – ¹⁵ Henri de Saint-Simon et August Thierry: De la réorganisation de la Société Européenne (1814). Lausanne 1967, 83. (Übersetzung d. Verf.). – ¹⁶ Karl Mannheim: Das konservative Denken (1927). In: Ders.: Wissenssoziologie. Hg. v. H. Wolff. Neuwied 1964, 439. – ¹⁷ Zit. nach Werner Meyer: Demokratie und Caesarismus. Konservatives Denken in der Schweiz zur Zeit Napoleons III. Bern 1975, 29 Anm. 2. – ¹⁸ Montesquieu: Pen-

sées. In: Œuvres complètes, Bd. 1. Paris 1949, Pensées Nr. 579, 1075. – ¹⁹ Carl Welcker: Art. «Alterthum». In: Staatslexikon. Hg. v. K. Rotteck und C. Welcker. Bd. 1. (1834), 508. – ²⁰ François René de Chateaubriand: Essai sur les révolutions, Bd. 1. In: Œuvres complètes, Bd. 1. Paris 1826, 27. (Übersetzung d. Verf.). Chateaubriand hat sich später von diesem Text grossenteils distanziert; vgl. ebd. 299 f. – ²¹ Ebd. 294 f. (Übersetzung d. Verf.). – ²² Vgl. Ernst Brandes: Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland. Hannover 1808, 206 ff. – ²³ Johann Jakob Bachofen: Neuenburg und die Zukunft der Schweiz. In: Gesammelte Werke, Bd. 1. Basel 1943, 435.



Akademikergemeinschaft für
Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstr. 43, 8050 Zürich
Tel. 302 76 66 (bis 20 Uhr)

**Studienbeginn jederzeit, unabhängig
von Berufsarbeit und Wohnort.**

Maturitätsschule ● Höhere Wirtschaftsfach-
schule ● Handelsschule ● Sprachdiplom-
schule ● Sprachschule ● Bildungs-
seminar für die Frau ●
Weiterbildungskurse

**Verlangen Sie
unverbindlich das ausführliche
Unterrichtsprogramm**